

# Wer ist das Volk der Volkskunde?

*Ein Diskussionsbeitrag*

von Margaret Engeler, Zürich

*In: Zeitschrift für Volkskunde. 1995/1, S.80-82.*

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Mehrzahl der volkskundlichen Untersuchungen und Publikationen einen Bevölkerungsteil betreffen, dessen Abgrenzung erstens im Grunde Nachvollzug einer Ausgrenzung darstellt und, zweitens sozusagen auf der Hand liegt: ländliche Reliktkulturen, städtische Sub- und Randkulturen, Frauenkultur, Alltagskultur der einfachen Leute etc. Die Ausgrenzung geht in diesen Fällen stets auch mit einer sozio-ökonomischen Tieferstellung einher. Aus dieser Korrelation erwächst für die besagte Volkskunde ein sozialetisches Argument, nämlich, dass es wertvoll und verdienstlich sei, diese unteren und mittleren Volksschichten, die einfachen Leute und deren unterdrückte, verkannte Alltagskultur zu behandeln.

Ich finde die erwähnten Abgrenzungskriterien langweilig und die Argumentation dafür überholt. In meiner eigenen Lebenswelt bin ich Zeugin von Ausgrenzungen, die kulturanthropologisch von ungemein grösserer Bedeutung sind und deren wissenschaftliche Erfassung, von wenigen Ansätzen abgesehen<sup>1</sup>, noch auf sich warten lässt.

Ein Beispiel dafür ist das, was ich im folgenden als E-Kultur bezeichnen möchte<sup>2</sup>. Auf diese Forschungsobjekte lässt sich das Instrumentarium der volkskundlichen Forschung und Exposition anwenden, genau so wie auf

---

<sup>1</sup>Hermann Bausinger: Wir Kleinbürger. In: Zeitschrift für Volkskunde, 90.Jg. 1994, S.1-13.

Kaspar Maase: Spiel ohne Grenzen. In: Zeitschrift für Volkskunde. 90.Jg. 1994, S.13-37.

<sup>2</sup>E-Kultur als Thema im Bereich einer Volkskunde der Minderheiten.

die populären Themen. Ich kann dies anhand durchgeführter Studien und Publikationen belegen:

Meine eigenen Arbeiten (seit 1984) betrafen vorerst ein durchaus traditionelles volkskundliches Thema, die Appenzeller Streichmusik<sup>3</sup>.

Daran habe ich eine Betrachtungsweise entwickelt, welche das Thema als ein Spannungsfeld zwischen drei Polen darstellt: der kulturelle Topos (also die instrumentale Volksmusik), die Kulturträger (hier die verschiedenen "Original Streichmusik-Kapellen"), und drittens das soziokulturelle Umfeld (Förderer, Sponsoren und die Medien). Offenbar waren schon seit Beginn der Appenzeller Streichmusik-Tradition anfangs des 19. Jahrhunderts, die Musiker keinesfalls, wie das Vorurteil haben möchte, nur bäurisch-sennische "urchige" Äpler, sondern viele gehörten einer bürgerlichen Schicht an, die ihren relativen Wohlstand aus der sehr erfolgreichen protoindustriellen Textilindustrie dieses Alpenrand-Kantons ableitete. Ausserdem entspricht dem demokratischen Habitus dieser Bevölkerung eine Einteilung in sozial getrennte Schichten nur in äusserst beschränktem Masse.

Auch das andere sich anbietende Abgrenzungskriterium, nämlich das der geographischen Isolation, trifft in diesem Fall keineswegs zu. Die äusserst intensiven, bis in alle Haushalte dringenden internationalen Beziehungen (aus dem Export der individuellen Textilmanufaktur und dem "Fremdenverkehr", dem Tourismus und Kurwesen) lassen sich belegen durch schriftliche Zeugnisse und durch die Aufnahme von französischen, italienischen und englischen Vokabeln und Ausdrucksformen in die Umgangssprache.

Auf die gängigen Abgrenzungskriterien der Volkskunde skeptisch geworden, wandte ich mich in der Folge Themen zu, bei denen schon die Abgrenzung eine wissenschaftliche Herausforderung darstellte, der Volkskunde der E-Musikkultur des Konzertsaaes und der U-Musikkultur des Radios<sup>4</sup>.

---

<sup>3</sup>Margaret Engeler: Das Beziehungsfeld zwischen Volksmusik, Volksmusiker und Volksmusikpflege, am Beispiel der Appenzeller Streichmusik. Trogen/Herisau 1984.

Margaret Engeler: Popularität und Modernisierung auf dem Weg zur heutigen Appenzeller Streichmusik. In: Schweiz.Archiv für Volkskunde, 88.Jg. 3/4, S. 206-219. Basel 1992.

<sup>4</sup>Margaret Engeler: Das Zürcher Konzertleben; Meinungen - Moden - Medien. Rothernhäusler Verlag StäfaZH, 1990.

Margaret Engeler: Gehobene Unterhaltungsmusik; Vom Radio-Unterhaltungsorchester Cedric Dumonts bis heute. Krebs Verlag AG, Basel 1993.

Wer ist in diesen Fällen das “Volk”? In beiden Fällen herrscht kein Mangel an gängigen Vorurteilen: die E-Musik (Abkürzung für “Ernste Musik”, “Elite-Musik”) werde getragen von konservativen und begüterten Kreisen, welche den Konzertbesuch als eine traditionelle Veranstaltung mit vorwiegend gesellschaftlichem Zweck betrachte. Die breite Bevölkerung und vor allem die Jungen empfänden die äusseren Umstände der E-Musik-Konzerte als lästige Zumutung an Verhalten, Kleidung und Portemonnaie und als musikalisch zu anspruchsvoll und wenig unterhaltsam. Es ist zu beklagen, dass diese Ausgrenzung einer elitär-hochkulturellen Trägerschaft durchaus verträglich ist mit dem Selbstverständnis vieler, auch akademischer Volkskundler, die sich selbst gerne als “Kleinbürger” bezeichnen<sup>5</sup> oder ihre “volksnahe” Herkunft herausstreichen<sup>6</sup>.

Ich meine, es sei Aufgabe der Volkskunde, solchen vorurteilshaften Kategorisierungen durch sorgfältige Analyse der Tatsächlichkeiten entgegenzutreten. Ich habe dies versucht, indem ich den Komplex der E-Musikkultur als dynamisches System betrachtete, wiederum mit den drei auf sich bezogenen Komponenten, Musik - Musiker - Musikpflege, und mich befreite vom Zwang, eine zum voraus und zu naheliegend abgegrenzte Bevölkerungsgruppe und deren Kultur geschlossen darzustellen.

Im Sinne einer Anregung und als vorläufiges Ergebnis möchte ich nun einen Vorschlag zur Perspektiv-Veränderung in der modernen Volkskundeforschung, eine Antithese zur unausgesprochenen Ideologie der Volkskunde formulieren. Es scheint mir, dass es eine wesentliche Aufgabe der zeitgenössischen Kulturanthropologie ist, auch die Gruppe der “bürgerlichen Bildungsschicht” zu beschreiben. Diese Gruppe möchte ich “E-Gruppe” nennen, unter Umgehung des präjudizierenden Begriffs “Schicht”. Ich benutze das Kürzel “E-Gruppe” in Anlehnung an das gängige “E-Musik”, die sog. ernste Musik oder Elite-Musik, die typische Geschmackskultur dieser Gruppe.

Ich halte die E-Gruppe für untersuchungswert aus zwei Gründen. Erstens ist sie im Begriff, von der Pluralität kulturell ausgegrenzt zu werden, zweitens ist sie einem Adaptionsprozess verfallen, der in kurzer Zeit viele ihrer Charakterista auslöschen wird. Der Volkskunde sind derartige Entwicklungsphäno-

---

<sup>5</sup>Hermann Bausinger: Wir Kleinbürger; Die Unterwanderung der Kultur. In: Zeitschrift für Volkskunde 90.Jg. 1994. S.1-13.

<sup>6</sup>Wie etwa: “meine Mutter verdiente ihr Leben als Putzfrau” etc., Zitat aus einer Vorlesung.

mene geläufig und sie hat sich in der Vergangenheit immer wieder gerade um die Darstellung solcher “gefährdeter Randgruppen” bemüht. Dies wäre auch hier eine vornehmliche Aufgabe.

Ich möchte zum Schluss ein paar Befunde, Meinungen und Hypothesen vorbringen, welche die Ausgrenzungs- und Auflösungs-Erscheinungen der E-Gruppe betreffen.

Zur Ausgrenzung: Diese setzt an bei einer gesellschaftlichen Perzeption des “Bildungsbürgertums”, einer sozialen Schicht wie sie noch zu Beginn unseres beinahe verflossenen Jahrhunderts existieren mochte. Aus dieser Schicht rekrutieren sich die Mehrzahl der Träger der “legitimen” Kulturszene, die Professoren, Ärzte, Pfarrherren, Musikdirektoren etc. Es war die Elite der Kultur und der E-Einkommen. In der heutigen Perzeption der Pluralität perpetuierte diese Schicht ihre Privilegien durch die Erschwerung der Zugänge zur Ausbildung (heute braucht man dafür, verzerrend, den Begriff “Bildung”) und damit zu höheren Einkommen. Aus dieser Sicht also scheint es ethisch gerechtfertigt, das Bildungsbürgertum mit negativer Konnotation zu versehen, selbst wenn diese Gruppe heute ganz offensichtlich weder die Kohärenz noch die Macht besitzt, die ihr zugeschrieben werden. Was in Wirklichkeit bleibt, ist die “schweigende Masse” der Gebildeten, Gönner und Adressaten des ernsthaften auch kontemporären Kunstschaffens und der E-Musik. Ihre Ausgrenzung hat neben dem sozial-ethischen Vorurteil noch eine zweite Wurzel, nämlich die ästhetische. Der E-Szene wird ein verstaubtes- traditionelles Kulturbewusstsein unterstellt, dem eine alternative Szene entgegensetzen sei, in welcher dann die eigentliche Vitalität der Kulturschaffenden zum Ausdruck käme. Auch dieses Vorurteil ist mehr durch Ideologie als durch Tatsachen gestützt. In der Tat ergeben meine Beobachtungen in der Musikszene Zürichs eine weitestgehende Überschneidung der Personenkreise, welche die qualifizierte alternative Musik und die kontemporäre Musik der traditionellen E-Musikszene (Tonhalle) besuchen. Die Ausgrenzung der E-Gruppe ist also sowohl ungerecht wie überholt; ein Teil der Volkskundler ist erfreulicherweise im Begriff, dieses einzusehen.

Zur Auflösung: Es ist unverkennbar, dass Habitus und Lebensstil (Lebensart) der an E-Kultur-Veranstaltungen<sup>7</sup> teilnehmenden Bevölkerung sich

---

<sup>7</sup>Tanztheater und Jazzkonzerte werden heute zu den Veranstaltungen der E-Kultur gerechnet und sind räumlich und publikumsmässig weitgehend darin integriert.

zunehmend vom bildungsbürgerlichen Ideal entfernen<sup>8</sup>. Die traditionelle Ambiance beispielsweise des Konzertraumes wird vielen Besuchern lästig und fordert sie zum Widerstand auf: immer mehr wird Freizeitteneue getragen, man hockt auf die Lehnen der Sessel, bringt Bierflaschen mit ins Konzert etc.. Die Betreffenden sind bei alledem doch der E-Gruppe zuzuschreiben. Nach Maa-se scheinen die Kernbestände dieses neuen “populären” Geschmacks heute als legitim anerkannt.

Das “Bildungsbürgertum” befindet sich in einem Spannungsfeld, bei dem ich zwei Komponenten herausheben möchte: erstens den Popularisierungsdruck und zweitens die Leistungsverweigerung.

Die Öffnung der Konzertsäle für ein breiteres Publikum<sup>9</sup> muss im Bestreben der weitgehend mit öffentlichen Mitteln betriebenen Kulturinstitutionen liegen. Sie betreiben dies allerdings oft mit etwelcher Naivität gegenüber dem Zielpublikum, von dem man offenbar glaubt, dass es mit Lichtshows, legerer Kleidung der Orchestermusiker und Fast-Food Verpflegung angesprochen werden muss.

Das E-Kultur-Publikum rekrutiert sich andererseits zunehmend aus einem Personenkreis an dem die Kritik des Leistungsprinzips in der Gesellschaft nicht spurlos vorübergegangen ist. Diese Gruppe möchte wenigstens äusserlich dokumentieren, dass sie nicht “angepasst” ist. Die Gefahr besteht aber heutzutage, dass durch die Verweigerung der kulturellen Vorleistung auch die Kapazität zur Aufnahme qualifizierter Angebote leiden könnte. Die Frage: Wie populär wird meine Leistung eingeschätzt? wäre beispielsweise näher zu untersuchen. Ich meine aber, dass es auch eine gegenläufige Tendenz gebe. So habe ich beispielsweise beobachtet, wie die Musiker der populären Unterhaltungsmusikszene in Gespräch und Selbstdarstellung ihre Konservatoriums-Ausbildung, so vorhanden, immer wieder hervorheben. Aber auch dass die Musiker, die einmal zeitweise Unterhaltungsmusik betrieben hatten, diesen Teil ihres Werdegangs in ihrem Lebenslauf unterdrücken.

Kulturphänomene lassen sich als Prozesse einer Akkulturation von Lebensäusserungen des “Volkes” beschreiben. Es ist die Aufgabe der Volkskun-

---

<sup>8</sup>Kaspar Maaase: Spiel ohne Grenzen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 90.Jg. 1994, S.17-20.

<sup>9</sup>J.K.Galbraith nennt die so angesprochene Gruppe die “contented majority”. (vgl. J.K.Galbraith: The culture of contentment, Boston/New York 1992, S:15-17.)

de, solche Prozesse zu isolieren und zu analysieren, aber sich von Vorurteilen über die Richtung der Akkulturation zu befreien. Es ist nicht nur das "einfache Volk", das sich am kulturell qualifizierten Standard der "bürgerlichen Schicht" orientiert. Die Volkskunde muss auch eine andere Transformation wahrnehmen: die Träger der E-Kultur sind daran, sich in Kleidung, Manieren, Sprache, Musikgeschmack einer von ihnen perzipierten "populären" Geschmackskultur anzugleichen. Diese Bewegung wird gefördert durch Vertreter von ideologisch geprägten Vorstellungen über eine "eigene Kultur der Unterdrückten", und durch die Betonung der "Pluralität" und der mit ihr einhergehenden Flucht vor der Kulturverantwortung in den anonymisierenden Individualismus.

Die Beiträge zur volkskundlichen Forschung aus den früheren Jahren sollen dabei nicht unterschätzt werden, aber die Denkmuster, wonach die Volkskunde sich zur Kulturwissenschaft gewandelt hat, bieten der heutigen Alltags-Umwelt-Forschung neue Impulse<sup>10</sup>.

---

<sup>10</sup>Wiegelmann, Günter: "Was sollen volkskundliche Theorien leisten". In: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde 1993, 119-128.

Wiegelmann, Günter: Prinzipien zur Gliederung der Volkskunde. In: Volkskultur-Geschichte-Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60.Geburtstag. Hg. von Dieter Harmening und Erich Wimmer. Würzburg 1990, 30-43.

Gerndt, Helge: Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie. Nachfragen - Einwände - Thesen. In: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde 1992, 183-191.